

Claudius Weise

Zu diesem Heft

Es fällt in diesem Jahr recht schwer, in eine weihnachtliche Stimmung zu kommen. Zu sehr ähnelt unsere gesellschaftliche Realität inzwischen einem dystopischen Roman oder einem sozialpsychologischen Experiment. Aber wir wollen es dennoch versuchen und einmal nicht über die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Maßnahmen sprechen – mit einer kleinen Ausnahme am Schluss dieses Editorials. Selbst unsere Beiträge zum Zeitgeschehen sparen es weitgehend aus. Stattdessen wenden sich Ute Hallaschka und Andreas Laudert identitätspolitischen Themen zu und werfen dabei auch selbstkritische Blicke auf die Anthroposophie, während Werner Thiede einmal mehr auf den problematischen Einfluss elektromagnetischer Strahlung auf unsere Gesundheit hinweist.

Dem folgt ein Aufsatz von Walter Schafarschik über den ›Marienpreis im Evangelienbuch des Otfrid von Weißenburg‹, eine althochdeutsche Dichtung aus dem 9. Jahrhundert, die nicht nur den Beginn der deutschen Marienlyrik markiert, sondern auch einen ersten Versuch darstellt, Teile des Evangeliums in der Volkssprache wiederzugeben. Der Heiligen Dreifaltigkeit, die sich bei Rudolf Steiner in der geheimnisvollen Trinität ›Bewusstsein – Leben – Form‹ widerspiegelt, ist anschließend der ungemein gründliche und konzentrierte Beitrag von Salvatore Lavecchia über das trinitarische Wesen des Ich gewidmet.

Wo von Dreiheiten die Rede ist, da muss freilich auch seiner gedacht werden: G.W.F. Hegel. Im zweiten Teil seiner Betrachtung

›Die Vernunft als Rose im Kreuz der Gegenwart‹ beleuchtet René Madeleyn das Verhältnis von Rudolf Steiner, Hegel und der Theosophischen Gesellschaft, wobei er zum Schluss passenderweise auf das Weihnachtsfest zu sprechen kommt. Eine spannende, obgleich sehr anspruchsvolle Variation des anthroposophischen Trinitätsverständnisses gibt Thomas Külken mit seinem Aufsatz über ›Das »Ich« in seinem Verhältnis zu ICH und Ich‹, der unter dem Motto »Blut ist ein ganz besonderer Saft« tief in das Wesen des menschlichen Blutes eintaucht. In gewisser Hinsicht vermittelnd stehen zwischen den letztgenannten Beiträgen die ›Bemerkungen zur Genese des »Mottos der Sozialethik« von 1920‹, denen Johannes Kiersch den Titel ›Ich und Wir‹ gegeben hat. Denn das Ich, von dem die Anthroposophie spricht, ist kein selbstbezogenes, beschränktes Ego, sondern in ihm lebt der Christus und damit die höchste Macht der Weisheit und der Liebe, die alle Menschen miteinander verbindet.

Im Feuilleton lassen wir zum Abschluss des Beuys-Jahres noch einmal zwei ausgewiesene Experten zu Wort kommen: Stephan Stockmar untersucht die wechselvolle Geschichte der anthroposophischen Beuys-Rezeption am Beispiel der Wochenschrift ›Das Goetheanum‹ und dieser Zeitschrift, während Rüdiger Sünner differenziert und kenntnisreich über eine Tagung berichtet, die unlängst ›Das Problem Beuys‹ untersuchen sollte. Wie sehr schon Rudolf Steiner zu polarisieren vermochte, zeigt der Artikel von Peter Götz über das tragische Zerwürfnis zwischen Sigismund von Gleich und seinem Vater Gerold. Und schließlich möchte ich noch den stimmungsvollen Bericht von Maja Rehbein über die Stadt Merseburg und die dort verwahrten althochdeutschen Zaubersprüche hervorheben, der auf den Beitrag von Walter Schafarschik zurückverweist.

Nun zum angekündigten Seitenblick auf das große C. Kürzlich stellte die ›Heinrich Böll Stiftung Baden Württemberg‹ eine Studie über die ›Quellen des »Querdenkertums«‹ vor. Diese durchaus interessante Arbeit, die nähere Erörterung verdient, enthält eine Reihe richtiger Beobachtungen, die immer wieder mit schiefen Urteilen vermischt werden. So heißt es darin:

Insbesondere gegen sogenannte »Mainstream-Medien« artikuliert sich ein sehr großes Misstrauen. Sie werden mit dem Vorwurf der Einseitigkeit kritisiert, da sie wissenschaftliche Tatsachen verzerrt darstellen würden oder die falschen Expert:innen zu Wort kommen lassen. Zudem

wird ihnen vorgeworfen, dass sie durch eine Diffamierung der Corona-Proteste zu einer »Spaltung der Gesellschaft« beitragen würden.¹

Obwohl in deutschen Leitmedien diese Spaltung mittlerweile ausdrücklich begrüßt wird,² ist unverkennbar, dass die Autoren solche Vorwürfe für unbegründet halten. Allerdings veröffentlichte kurz zuvor die »Rudolf Augstein Stiftung« eine »Empirische Studie zur Qualität der journalistischen Berichterstattung über die Corona-Pandemie«, die zwar von dem Willen geprägt ist, die titelgebende Frage »Einseitig, unkritisch, regierungsnah?« abschlägig zu beantworten, bei genauerer Lektüre sie aber bejaht. Das zeigt die wiederholt vorgetragene Gegenfrage, ob Medien

angesichts einer für viele Menschen lebensbedrohenden Krise gemeinsam mit Wissenschaft und Politik alles zur Lösung des Problems unternehmen sollen und dafür auch klassische Qualitätskriterien der Berichterstattung außer Kraft gesetzt oder umgedeutet werden müssen.³

Offengestanden lese ich dieses Bekenntnis zum journalistischen Aktivismus mit gemischten Gefühlen. Denn sie stellt mir und meinen Kollegen eine Lizenz zur ausgleichenden Einseitigkeit aus, die wir in der Vergangenheit zwar wahrgenommen haben, aber doch nur mit schlechtem Gewissen. Und so wünsche ich uns allen, dass im nächsten Jahr die »klassischen Qualitätskriterien der Berichterstattung« nicht mehr »außer Kraft gesetzt« oder »umgedeutet«, sondern wieder allseits befolgt werden!

1 Nadine Frei & Oliver Nachtwey: »Quellen des »Querdenkertums« – Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg«, S. 11f. – www.boell-bw.de/sites/default/files/2021-11/Studie_Quellen%20des%20Querdenkertums.pdf

2 Vgl. Christian Vooren: »Die Gesellschaft muss sich spalten!« – www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2021-11/corona-pandemie-querdenker-impfgegner-gesellschaft-spaltung-5v8 und Christian Stöcker: »Vergesst den »Zusammenhalt«« – www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/corona-debatte-vergessst-den-zusammenhalt-kolumne-a-b0e6b2e8-e1ed-4930-803e-f1ff581d6db3

3 Marcus Maurer, Carsten Reinemann & Simon Kruschinski: »Einseitig, unkritisch, regierungsnah? Empirische Studie zur Qualität der journalistischen Berichterstattung über die Corona-Pandemie«, S. 58. Vgl. a.a.O. S. 5: »Gehört es auch in einer Pandemie wie dieser zu den Aufgaben der Medienberichterstattung, Kritiker und negative Nebenfolgen von aus Sicht der Pandemiebekämpfung wünschenswerten Maßnahmen zu thematisieren, auch wenn dies möglicherweise die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Maßnahmen mindert? Oder ist die Bekämpfung der Pandemie hier so offensichtlich vorrangig, dass der Grundsatz einer vielfältigen und ausgewogenen Berichterstattung außer Kraft gesetzt werden kann oder sogar muss?« – <https://rudolf-augstein-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/11/Studie-einseitig-unkritisch-regierungsnah-reinemann-rudolf-augstein-stiftung.pdf>